

Ulrich Saxer

Lesen als Schlüsselqualifikation in der Mediengesellschaft: Fünf Thesen

1. These: Zum Zustand von Lesekultur und -forschung im deutschsprachigen Raum

Die durchschnittliche Lesedauer ist in den letzten Jahren weitgehend konstant geblieben. Die vielfältig erwartete Beeinträchtigung der Lesekultur durch interaktive Medien bzw. Multimedia hat sich nicht bewahrheitet, vielmehr wird sie durch diese eher gestützt. Hingegen büssen die Lektüre von Belletristik und das selbstzweckhafte Lesen zugunsten instrumentellem Lesen an Terrain ein. All dies ist auf dem Hintergrund ständig wachsender gesellschaftlicher Komplexität, einer gewandelten Arbeitswelt, individualisierter (Er-)Lebensstile und gesamtgesellschaftlicher Medialisierung zu sehen und entsprechend zu differenzieren. Diese Befunde werden freilich je nach Interessenlage und wissenschaftlichem Ansatz unterschiedlich interpretiert. Auch wirkt sich noch immer die ursprüngliche Fixierung der Forschung auf Lesen und Buch auf Kosten intermedialer und soziologischer Zusammenhänge erkenntnishindernd aus.

Die bloße Lesedauer und Mittelwerte sagen in dieser Gesamtkonstellation immer weniger aus. Ihre relative Stabilität, auch diejenige der verschiedenen Medien-Nutzungstypen, dementiert lediglich ältere Katastrophenszenarios. Die reale *Dynamisierung von Lesen und Lesekultur*, die sich in Wahrheit in vielfältigster Art und Weise abspielt, kann hingegen nur aufgrund eines kommunikationssoziologisch fundierten Konzepts von Mediengesellschaft als deren umfassender Bedingungskonstellation erkannt werden. Immerhin zeichnen sich Funktionalitätsveränderungen von Lesen auch schon in den wenig integrierten Befunden der bisherigen Forschung ab. So fragen Christmann/Groebe im *Handbuch Lesen* zurecht, ob Lesen «nicht auch und gerade im Kontext einer Mediengesellschaft als Schlüsselkompetenz zu gelten hat» (S. 206).

Die Veränderung der Lesemodalitäten erheischt also besondere Aufmerksamkeit. Die alten Zwänge institutionell-sozialer Einbindung haben sich ja gelockert, zumal die Freizeitoptionen zugenommen haben - die arbeitsweltlichen Anforderungen an die Kommunikations- und insbesondere Medienkompetenz freilich auch. Nicht nur eröffnen sich so neue gesellschaftliche Disparitäten wie der digital gap, die durch die Digitalisierung entstandenen Disparitäten in der Medienkompetenz, sondern auch ältere prägen sich deutlicher aus, namentlich zwischen Informations- und Unterhaltungsorientierung. Die letztere demotiviert von anspruchsvoller Lektüre, die erstere stimuliert zum Allmedienverzehr, beides mit entsprechender Erweiterung oder Verengung sozialer Chancen. Das Ungenügen einer Leseforschung und -förderung, die sich nicht einmal für die komplementäre Kulturtechnik des Schreibens interessiert, ist ebenso offenkundig wie die Notwendigkeit, den Typus «Mediengesellschaft» weiter zu elaborieren.

2. These: Mediengesellschaft als Bedingungskonstellation von Lesen

Moderne Gesellschaften sind von solcher Komplexität, dass sie diese nur mit Hilfe immer stärker ausgebauter Kommunikationssysteme bewältigen können. «<Komplexität> bezeichnet dabei den Grad der Vielschichtigkeit, Vernetzung und Folgelastigkeit von Entscheidungsfeldern» (H. Willke) auf dem Mikro-, Meso- und Makrolevel. Bei der Lösung der vier elementaren Probleme, die jedes Humansystem, Person oder Kollektiv, zu meistern hat, nämlich Anpassung an seine Umwelt, Zielrealisierung, Integration und Erhaltung struktureller Identität, wirkt Medienkommunikation immer massgeblicher mit. Die Leseforschung, zumal wenn sie an die Optimierung der Lesesozialisation beitragen soll, muss demzufolge noch systematischer das reale Funktionspotential von Lesen und dessen gesellschaftliche Bedingungen erhellen.

Ich konkretisiere diese unvermeidliche, aber ziemlich mörderische funktionalistisch-systemtheoretische Abstraktion, so gut es geht. Mediengesellschaften sind durch einen unablässig steigenden Grad der funktionalen Differenzierung gekennzeichnet, durch ihre Hyperkomplexität. Deshalb entwickeln sie zusätzlich zu den drei traditionellen Sektoren der Landwirtschaft, der Industrie und der Dienstleistungen einen Quartärsektor Information bzw. Kommunikation, darin

prominent immer weitere Mediengenerationen zur wirksamen Bewältigung ihres exponentiell ansteigenden Kommunikationsbedarfs. Mittlerweile hat dieser *Quartärsektor* selber dermassen an Komplexität zugelegt, dass Medienkommunikation seit längerem zusätzliche Erschliessungsmechanismen benötigt, Medienforschung und Medienpädagogik zumal. Medienkompetenz wird mithin in doppeltem Sinn zur Schlüsselqualifikation, als sie einesteils das Leistungsvermögen von Lesen, Fernsehen oder Surfen für lebensweltliche Probleme erschliesst und andernteils auch das Wissen um deren Funktionsprinzipien bereitstellt. Medienkompetent ist mit andern Worten erst, wer Medienkommunikation optimal einzusetzen versteht und sie zugleich durchschaut.

3. These: Lesen als Funktionspotential und Schlüsselqualifikation

Das Funktionspotential der Kulturtechnik Lesen ist am elementarsten dadurch bestimmt, dass sie hohe Instruktions- und Lernleistungen voraussetzt. Dies hängt in erster Linie mit der Abgehobenheit ihres spezifischen Zeichensystems, namentlich der Buchstabenschrift, zusammen. Dies macht sie andererseits zu einer überaus vielfältig einsetzbaren Codierung mit entsprechend reicher Anschlussfunktionalität. Lesen erschliesst daher nicht nur die Nutzung weiterer Medien, namentlich der interaktiven, sondern überhaupt auch den Zugang zur und das Fortkommen in unserer weiterhin «gnadenlos literalen» Zivilisation (M. Böckl/W. Langenbucher, 91) und zur eigenen Persönlichkeit. Und weil qualifizierte Lesemedien mehr strukturiertes Wissen zu vermitteln vermögen als auditive, sind die Bürger von Demokratien ebenso für ihre volle politische Partizipation auf diese angewiesen wie diese politische Ordnung selber für ihr identitätsgerechtes Funktionieren. Strukturell bedingte Unterprivilegierungszirkel, die am Lesen hindern, verdienen daher noch intensivere Forschungsbemühungen und entsprechende kulturpolitische Initiativen.

Kommunikationstechnische Maxima erreicht Schriftlichkeit in erster Linie als Speichersystem, nicht aber hinsichtlich Reproduktionsgeschwindigkeit und unmittelbarer Vergegenwärtigungsleistung. Dafür eignet sich Schriftlichkeit, auch ihrer Haltbarkeit wegen, in besonderem Mass als Gefäss kollektiver Gedächtnisse und gestattet Lesern den unmittelbaren Anschluss an solche. Dass dies von grösster identitätsstiftender Bedeutung für Individuen und Kollektive und auch für gesellschaftliche Kohäsion ist, versteht sich von selbst.

Leser gewinnen auf jeden Fall sehr viel, Wenigoder Nichtleser versäumen entsprechend mancherlei. Da stellt sich natürlich die Frage, warum der letzteren, der Lesemuffel, persönliche oder auch gruppenhafte Kosten/Nutzenanalyse bzw. ihr Medien-Gratifikationsprofil dem kaum Rechnung trägt und sie der Erfahrung von Lesen als Schlüsselqualifikation nicht dringender nachfragen.

Unbestrittenermassen erleichtert ja Lesen auch den Zugang zu interessanten Netzwerken und verhilft damit im sozialen Konkurrenzkampf zu zusätzlichen Wissensvorsprüngen.

Je nachdem können aber Medienkommunikation und so auch Lesen gegenteilige, dysfunktionale, Auswirkungen haben: Medien sind eben problemlösende und -schaffende Systeme. Mittels Lektüre entziehen sich Individuen sozialer Kontrolle und gefährden damit etablierte Denk- und Gefühlsmuster, die störungsfreies Zusammenleben, Integration, gewährleisten. Die bekannte Wissensklüft zwischen Viel- und Weniglesern passt in dieses Bild: dasjenige differenzierender - und auch diskriminierender -Konsequenzen einer vergleichsweise anspruchsvollen Kulturtechnik, die ihr volles Funktionspotential trotz vieljährigem obligatorischem Leseunterricht immer noch nur kompetenteren und aktiveren Persönlichkeiten preisgibt. Es ist verständlich und auch richtig, wenn von einem «Privilegierungszirkel» gesprochen wird, dem sich geglückte Lesebiographien verdanken. Allerdings bemerkt der Grossteil der davon Betroffenen diese Minderprivilegierung kaum. Dieser im Zeitalter der Fundamentaldemokratisierung besonders verwunderliche Umstand hat im wesentlichen zwei Ursachen: zum einen den Abbau der normativen Vorbildlichkeit von Lesen, zumal des qualifizierten, im Gefolge der Individualisierung der Lebensstile und zum andern die immer grössere Vielfalt medialer und extramedialer funktionaler Alternativen zum Lesen, mit ebenfalls attraktiven, wenn auch andern Gratifikationen. Kein falsches Bewusstsein, wie Kulturkritiker meinen, greift da um sich, sondern einfach ein anderes.

Das Buch, mit langen, durchgestalteten Aussagen, die ihre Zeit wollen, gerät hierzu mehr und mehr in Gegensatz. Wohl trifft zu, was Heinz Bonfadelli im Handbuch Lesen als Perspektive formuliert: «Zukunftsorientiert hat die Einbindung des Mediums <Buch> ins Gesamtmediensystem zugenommen, und zwar nicht nur auf Ebene der grossen Buchverlage, die sich zu Multimediakonzernen gewandelt haben. Auch auf der Ebene der Medienangebote wie der Mediennutzer haben sich die funktionalen Interdependenzen zwischen den verschiedenen Medien verstärkt» (S. 138). Trotzdem fügt sich in die mediengesellschaftliche Makroentwicklung nahtlos auch der Mikrobefund des Lesebarometers 2000 (S. 13) ein, dass im Verlauf der vorangehenden Jahre die Gruppe der Vielleser sich vergrössert hat, diejenige der Wenigleser indes auch, eine gewisse Polarisierung also stattgefunden hat. Die gesellschaftliche Differenzierung macht eben auch vor dem Medienpublikum nicht halt und fragmentiert insbesondere das ehemalige Massenpublikum weiter und weiter.

Die Frage ist, wie sich innerhalb dieser Gesamtkonstellation die Lesesozialisation gestaltet und wie diese gegebenenfalls optimiert werden kann. Also:

4. These: Die Lesesozialisation und ihre Optimierung

Die mediengesellschaftlichen Bedingungen von Lesesozialisation haben sich gegenüber früher verändert. Durch das Hinzutreten immer weiterer Mediengenerationen ist der soziale Stellenwert von Lesen zugleich genereller und spezieller, aber im Kontext immer noch weiterer Betätigungsmöglichkeiten auch relativer geworden. Für die Nutzung der Computermidien und überhaupt für die Orientierung in der modernen Zivilisation bildet Lesen zwar mehr denn je eine allgemein relevante Schlüsselqualifikation; für das Ausschöpfen des vollen Funktionspotentials von Gedrucktem bedarf es hingegen besonderer Kompetenz und Motivation. Gezielter Leseförderung in der Schule und durch spezielle Institutionen stehen dementsprechend beiläufiges Lesen (lernen) beim Surfen und in höchst unterschiedlich lesefreundlichen Sozialisationsmilieus gegenüber. Die Lesesozialisation bedarf mithin, da sie von der Mikro-, Meso- und Makroebene her geprägt wird, systematischer Pflege auf allen drei Levels. Die drei entscheidenden Aktionsfelder der Leseförderung sind dabei die Verbesserung der Lesekompetenz, die Her- und Bereitstellung von vielfältigem Lesestoff und die Erhöhung der Lesemotivation. An der Forschung ist es, die Bedingungen und Prozesse von Lesesozialisation noch umfassender zu erhellen; von der angewandten Wissenschaft sind Förderungsprogramme zu entwickeln und im Verein mit Praktikern zu realisieren, die allen drei Handlungsebenen und-feldern Rechnung tragen; und von den Behörden, dass sie auf allen Levels lesefreundliche Strukturen begünstigen.

Die Leseforschung hat mittlerweile einen beträchtlichen Differenzierungsgrad, zumal auf dem Mikrolevel, erreicht und auch ihre Optik intermedial geweitet. Noch immer wirken indes traditionalistische, aber auch interessenmotivierte Besorgnisse und Vorurteile in ihren Annahmen und Interpretationen nach. Dabei sind durchaus *positive Entwicklungen der Lesekultur* nicht zu übersehen, angefangen bei der besser gewordenen Ausstattung der Haushalte mit Lesestoff - auch dank dem immer gigantischeren Ausstoss der Verlage - über die gewachsene Sensibilisierung der Kulturpolitiker für das Anliegen Medienkompetenz bis zur steigenden, wenn auch gewandelten Bedeutung der Kulturtechnik Lesen für die Medienkompetenz.

Haupthindernisse, diese hoffnungsträchtigen Signale zu erkennen, liegen in der nach wie vor zu sehr auf das Buch fixierten Aufmerksamkeit als den Träger von Literalität, in einer Vorstellung von Analphabetismus, die dessen mediengesellschaftlich charakteristische Form, nämlich ungenügende Computer- und Media-Literacy, kaum einbegreift, und einer allzu eingeschränkten Konzeption von Medienpädagogik. Diese muss ja weniger aufgrund fester Zielvorgaben stabile Wissensbestände zu instruieren suchen, als den Edukanden Möglichkeiten der Selbstorganisation und Handlungsspielräume in Gestalt von Schlüsselqualifikationen eröffnen (Gapski, 116). So kann durchaus die Computernutzung medienpädagogisch als Schlüsselqualifikation zur Hebung der Lesekompetenz eingesetzt werden.

Und nun noch zu *Finnland* als einem, gemäss PISA-Studie, nationalen System vergleichsweise gelun-

gener Lesesozialisation. Der geringe dortige Anteil von anderssprachigen Schülern wurde als Vorteil für die finnischen Schulen und zur Entschuldigung der diesbezüglich stark belasteten deutschen und schweizerischen Schulen oft hervorgehoben. Aber umgekehrt muss auch verglichen werden, und da bietet vielleicht, mit allem Respekt sei es vermutet, der periphere nordische Kleinstaat eine etwas geringere Vielfalt von mit dem Lesen konkurrierenden Optionen als Deutschland und die Schweiz. Lesefördernd wirkt sich ja, wie zumindest vom osteuropäischen Sozialismus her bekannt, auch der Mangel an verlockenden Alternativen aus. Lesefördernd scheint dafür auch der hohe soziokulturelle Stellenwert des Bildungswesens in Finnland zu sein. Dieser begünstigt sowohl die Qualifikation des Lehrpersonals als auch die Individualisierung des Unterrichts: Die Komplexität dieser finnischen Sozialisationsstrukturen entspricht ebenso derjenigen der Instruktionsmaterie wie den mediengesellschaftlichen Gesamttrends.

Soweit, so gut, also auf nach Finnland! Nein, im Ernst, der Vergleich wäre nun in sehr vielen Beziehungen zu vertiefen und überhaupt zu systematisieren. Und damit komme ich zu meiner 5. und letzten These, die dies alles zu forschungspolitischen Empfehlungen und Forschungsdesiderata verdichtet. Sie sollen hier einfach zur Diskussion gestellt werden.

5. These: Forschungsprinzipien und -desiderata

1. Gerade Leseforschung, die sowohl grundagentheoretisch als auch praxisdienlich arbeiten will, hält sich mit Vorteil an eine Konzeption von Wissenschaft, die als möglichst ingenieures Spiel auch gegen sperrige Gegenstände anzulegen sei. Dies impliziert den Verzicht auf theoretische Geschlossenheit und ein flexibles und letztlich pragmatisches Suchen nach optimalen wissenschaftlichen Lösungen verschiedenartiger Probleme.

2. Leseforschung und -förderung können längerfristig qualitativ nur überzeugen, wenn sie nicht bloss Buch und Lesen fokussieren, sondern intermedial und soziologisch wie psychologisch integral ihr komplexes Erkenntnisobjekt und ihre anspruchsvolle kulturpolitische Optimierungsaufgabe angehen. Insbesondere sind kommunikationssoziologisch systematischer als bis anhin leserelevante mediengesellschaftliche Wandlungserscheinungen und lesesozialisatorische Chancen der gewachsenen Intermedialität aufzuspüren.

3. Auch syn- und diachrone internationale Vergleichsstudien zwischen Lesekulturen bzw. Programmen der Lesesozialisation in ihren jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten sind konsequent fortzuführen und theoretisch und methodologisch weiter zu entwickeln.

4. Zur Sicherung und Hebung der Qualität von Leseforschung und Programmen der Leseförderung sind, auch um deren Reputation und Legitimation willen, theoretische und methodische Standards, aber auch solche der Dateninterpretation zu formulieren und Verfahren der Projektevaluation zu implementieren.

Literatur:

Böck, Margrit und Wolfgang Langenbacher: Das Buch in einer sich wandelnden Medienwelt. In: Buchbranche im Wandel. Zum 150jährigen Bestehen des Schweizerischen Buchhändler- und Verleger-Verbandes. Hg. Rainer Diederichs, Ulrich Saxer und Werner Stocker. Zürich 1999.

Gapski, Harald: Medienkompetenz. Wiesbaden: Westdt. Verlag 2001.

Das Lesebarometer - Lesen und Mediennutzung. Hg. Claudia Langen und Ulrike Bentlage. Gütersloh: Bertelsmann 2000.

Willke, Helmut: Systemtheorie, 1: Grundlagen: eine Einführung in die Theorie sozialer Systeme. Stuttgart: Lucius & Lucius 62000 (UTB, 1161).

Gekürzte Fassung eines Vortrags, der am 7. März 2002 in Maria in der Aue (Köln) im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms «Lesesozialisation in der Mediengesellschaft» gehalten wurde.

Ulrich Saxer, Boglerenstr. 63, CH-8700 Küsnacht. Tel. 01 910 64 60.